

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



Lehrbuch Praktische Theologie

*Herausgegeben von
Albrecht Grözinger, Christoph Morgenthaler
und Friedrich Schweitzer*

Band 3
Seelsorge

Christoph Morgenthaler

Seelsorge

Lehrbuch Praktische Theologie
Band 3

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

3. Auflage, 2017

Copyright © 2009 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigun-
gen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag
bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere
Veränderungen hat der Verlag keinen Einfluss. Eine Haftung des Verlages ist daher
ausgeschlossen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld
Satz: SatzWeise GmbH, Trier
Druck und Einband: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Germany
ISBN 978-3-579-05404-9

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort	11
Teil I: Annäherungen und Grundlagen	13
1. Seelsorge – Geschichten, Perspektiven und Definitionen	15
1.1 Seelsorge – Interaktion und Deutung	15
1.2 Seelsorge vom Anderen her	18
1.3 Seelsorge als professionelles Handeln	20
1.4 Dimensionen der Seelsorge	22
1.5 Begriffe und Definitionen	25
1.6 Seelsorge, Psychotherapie und Diakonie	28
2. Geschichte der Seelsorge	32
2.1 Seelsorge in der Alten Kirche	33
2.2 Seelsorge im Mittelalter	36
2.3 Seelsorge in Reformation und Orthodoxie	39
2.4 Seelsorge in Pietismus und Aufklärung	45
2.5 Seelsorge im 19. Jahrhundert	48
3. Die Seelsorgebewegung: Anfänge, Gegenwart und zukünftige Herausforderungen	52
3.1 Neue Impulse und Ausweglosigkeiten im deutschsprachigen Europa	52
3.2 Der Aufbruch der Seelsorge in Nordamerika	58
3.3 Die Seelsorgebewegung im deutschen Sprachraum	61
3.4 Globale Horizonte der Seelsorge	66
3.5 »State of the art« – zehn Eckwerte einer zukunftsorientierten Seelsorge	67
4. Konzeptbildung – ein persönlicher Weg	70
4.1 Persönliche Voraussetzungen klären	70
4.2 Sich konzeptionell verorten	73
4.3 »Fälle« vertieft verstehen	76
4.4 Perspektiven erweitern	80

5. Theologie, Pastoralpsychologie und andere Ressourcen der Seelsorge	84
5.1 Poimenik – Wissenschaft und Kunst	84
5.2 Theologie als Reflexionskraft	86
5.3 Psychologie & Co.	90
5.4 Theologie und ihre Bezugsdisziplinen: Zuordnung und doppelte Codierung	92
5.5 Menschliche Ressourcen erschließen	94
5.6 Geist als Ressource der Seelsorge	96

Teil II: Themen und Zugänge 99

6. Menschen als Einzelne	101
6.1 Konflikte, Ambivalenzen und ihre Symbolisierung	101
6.2 Schuld und Vergebung	107
6.3 Scham und Gottes leuchtendes Angesicht	111
6.4 Frauen und Männer in der Seelsorge	115
6.5 Einzelseelsorge	118

7. Menschen in Beziehung	121
7.1 Einzelne in ihrem Beziehungskontext	121
7.2 Partnerschaftsseelsorge	129
7.3 Krise, Trennung, Scheidung	136
7.4 Zusammengesetzte Zweitfamilien und Einelternfamilien	139
7.5 Systemische Seelsorge	142

8. Menschen in Entwicklung	144
8.1 Lebensgeschichte und lebensgeschichtliches Erzählen	144
8.2 Kinder in der Seelsorge	150
8.3 Seelsorge in Adoleszenz und Postadoleszenz	156
8.4 Seelsorge in der Mitte des Lebens	160
8.5 Menschen im Alter	163
8.6 Narrativ-lebensgeschichtliche Seelsorge	169

9. Menschen in Krisen	172
9.1 Krisen, Krisenerfahrung und Krisenbewältigung	172
9.2 Körperliche Krankheit – das Beispiel Krebs	178
9.3 Verletzlichkeit, psychische Krisen und Erkrankungen – das Beispiel Depression	183
9.4 Suizid	190

9.5 Trauer	194
9.6 Krisenseelsorge	199
10. Menschen vor Gott	202
10.1 Warum gerade ich?	202
10.2 Von dämonischen Gottesbildern zum Gott der psychischen Reife?	209
10.3 Gotteserfahrung und (inter)religiöse Kompetenz	215
10.4 Spirituelle Seelsorge	219
Teil III: Kompetenzen und Methoden	223
11. Kompetenzen und Lernwege	225
11.1 Kompetenzen für die Seelsorge	225
11.2 Persönlichkeit und Seelsorge: biografisch-systemische Hintergründe	230
11.3 Seelsorge lernen – ein lebenslanger Weg	234
12. Seelsorge als Gespräch	239
12.1 Gegenseitige Wahrnehmung, Übertragungen und Auftrag	239
12.2 Gesprächshaltungen	246
12.3 Gesprächsskills und Gesprächslaster	249
12.4 Gespräche strukturieren	253
13. Die Bibel in der Seelsorge	255
13.1 Expliziter, impliziter und begleitender Gebrauch der Bibel	255
13.2 Texte und Lebenswelten miteinander »versprechen«: Hermeneutik und Seelsorge	257
13.3 Varianten des Gebrauchs biblischer Traditionen	263
13.4 Vom Üben des Gebrauchs biblischer Texte	266
14. Inszenierungen und Rituale	268
14.1 Kleine liturgische Formen als Rituale	269
14.2 Inszenierungen und »maßgeschneiderte« therapeutische Rituale	274
14.3 Ritualgestaltung: Zehn methodische Konkretionen	277
14.4 Das Seelsorgegespräch in ritueller Perspektive	280
15. Seelsorge in der Gruppe	283
15.1 Vom Vorteil der Gruppe und unterschiedlicher Gruppen	283
15.2 Die themenzentriert-interaktionelle Gruppe	284

15.3 Seelsorge in Selbsthilfegruppen und Selbsthilfegruppen in der Seelsorge	288
15.4 Geleitete Seelsorgegruppen	293
15.5 Gruppe, Gemeinschaft, Kirche	296
Teil IV: Orte und Spezialisierungen	297
16. Seelsorgliche Kirche im gesellschaftlichen Kontext	299
16.1 Gesellschaftliche Trends, Kirchen und Seelsorge	299
16.2 Seelsorge und der Öffentlichkeitsanspruch der Kirche	303
16.3 Lebensraumorientierte Seelsorge	305
16.4 Spannungsfelder der ekklesiologischen Verortung von Seelsorge .	308
16.5 Der Traum einer seelsorglichen Kirche – zehn Thesen	311
17. Seelsorge in der Ortsgemeinde	315
17.1 Kurzgespräch und Beratung	315
17.2 Der Hausbesuch	317
17.3 Krisen im Familienlebenszyklus und Kasualseelsorge	320
17.4 Freiwillige, Selbsthilfegruppen und Netzwerkarbeit	326
18. Spezialisierung und neue Institutionalisierungen der Seelsorge . .	329
18.1 Integrierte Familien- und Lebensberatung und andere Formen kirchlicher Beratung	329
18.2 Krankenhausseelsorge und weitere Spezialisierungen	332
18.3 Notfallseelsorge und Seelsorge im öffentlichen Raum	343
19. Mediengestützte Seelsorge	349
19.1 Telefonseelsorge	349
19.2 Seelsorge per Brief, E-Mail und SMS	351
19.3 Seelsorge in Chatrooms, Diskussionsgruppen und Selbsthilfeforen	355
19.4 Selbstsorge im privaten und global entgrenzten Raum: Vom Tagebuch zum »Blog«	357
19.5 Mediale Dekonstruktion der Seelsorge und neue Formen der Institutionalisierung	359
20. Seelsorge als Beruf	362
20.1 Profession: Seelsorge	362
20.2 Berufliche Herausforderungen, Belastungen und »Burnout« . . .	365
20.3 Missbrauch und sexualisierte Gewalt in der Seelsorge	372

20.4 Berufsethische Standards 375
20.5 Qualität und Qualitätssicherung in der Seelsorge 377

Teil V: Anhang 381

Hilfsmittel und Lehrbücher – eine Übersicht 381

Literaturverzeichnis 383

Namenregister 407

Vorwort

In diesem Lehrbuch lebt der Traum von einer seelsorglichen Kirche, die Menschen »in Freud und Leid« begleitet, trägt, ermächtigt und freisetzt – und es werden konkrete Schritte gezeichnet, wie dieser Traum Wirklichkeit wird. Wer das Buch liest, soll wichtige Fragestellungen, Themen und Modelle der Seelsorge kennen und sich Zugänge und Praxisfelder der Seelsorge problemorientiert erschließen lernen.

Das Spektrum möglicher Themen der Seelsorge ist denkbar weit. Was menschlich ist, kann auch seelsorglich akut werden. Akzentuierungen sind deshalb nötig:

- In 20 Kapiteln wird Grundwissen zur Geschichte und Theoriebildung, zu den Zugängen und Themen, den Methoden und Orten der Seelsorge präsentiert. Ich habe auf eine klare Gliederung des umfangreichen Stoffs geachtet; gleichzeitig wird der innere Zusammenhang der Themen mit vielen Querverweisen immer wieder hergestellt.
- Ein Lehrbuch kann nicht Handlungsfähigkeit, aber doch Ansätze zur Reflexion der Handlungsfelder der Seelsorge vermitteln. Deshalb wird der Blick für problematische und gelungene Seelsorge an praktischen Beispielen immer wieder geschärft.
- Im ganzen Lehrbuch wird dabei eine exemplarische Arbeitsweise verfolgt. Fragestellungen, Kategorien und Theorieelemente werden an ausgewählten Themen und Beispielen entwickelt, sodass sie sich anschließend auf andere Bereiche der Seelsorge übertragen lassen. Verweise auf weiterführende Literatur erlauben selbstständiges Weiterarbeiten. Es bleiben aber Lücken. Ähnlich exemplarisch verläuft Seelsorge auch in der Praxis – gerade an den Leerstellen des Verfügbaren setzt seelsorgliches Lernen lebenslanglich neu an.
- Einer meiner fachlichen Schwerpunkte ist systemisches Denken und Handeln in der Seelsorge. Dies wird im Folgenden erkennbar sein. Das Lehrbuch führt aber darüber hinaus in ein breites Spektrum anderer Orientierungen ein. Wer den komplexen Herausforderungen von Seelsorge gerecht werden will, wird mit Gewinn Ressourcen und Perspektiven unterschiedlicher Art zusammenführen.
- Theologische Reflexionskraft ist eine wichtige Ressource der Seelsorge. Im Lehrbuch wird gezeigt, wo und wie diese Reflexion ansetzt. Ich verzichte dabei nicht auf persönliche Positionsbezüge, vertraue jedoch der Kompetenz der Lesenden, viele der weiten Räume der Seelsorge, die theologisches Nachdenken herausfordern, selbst zu durchmessen.

- Eine gute Verankerung der Seelsorge auch in den Sozialwissenschaften und in empirischer Forschung ist als Bezugspunkt seelsorglichen Arbeitens heute unverzichtbar. Eine entsprechende Perspektive ist eingearbeitet.
- Das Lehrbuch ist an der seelsorglichen Praxis der Landeskirchen in Deutschland, der Schweiz und Österreich orientiert und möchte diese stark machen. In der Seelsorge lokal kompetent zu arbeiten, setzt aber zunehmend auch voraus, globale Zusammenhänge einzubeziehen. Im Folgenden wird unter anderem bewusst auch englischsprachige Literatur berücksichtigt.

Wer dieses Lehrbuch liest, soll wissen, wer es geschrieben hat: Ich wuchs am Thunersee (Berner Oberland) als ältestes von fünf Geschwistern in einem Pfarrhaus auf, studierte in Bern, Montpellier (F) und Oxford (GB) Theologie und anschließend in Bern Psychologie. Während der Zeit als Assistent für Praktische Theologie erlebte ich hautnah den Aufbruch der Seelsorgebewegung in der Schweiz mit. Psychoanalyse und Gruppendynamik waren erste Schwerpunkte meines seelsorglichen Interesses. Von 1978 bis 1986 arbeitete ich sodann als reformierter Pfarrer in einer Kleinstadt. Im vielseitigen Gemeindepfarramt entdeckte ich die Wichtigkeit systemischen Denkens und Handelns für die Seelsorge. Seit 1985 bekleide ich den Lehrstuhl für Seelsorge und Pastoralpsychologie an der Universität Bern. Da dies eine Teilzeitstelle ist, arbeitete ich immer auch als Hausmann und engagierte mich in der Weiterbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern (z. B. in der Gefängnisseelsorge). Ich bin seit mehr als dreißig Jahren verheiratet und Vater dreier erwachsener Kinder.

Mein Dank geht an die Kollegen Friedrich Schweitzer und Albrecht Gröninger für die gemeinsamen Beratungen zur Konzeption der Lehrbücher, an die Teilnehmerinnen und den einen Teilnehmer des Hauptseminars im Frühlingsemester 2007, die Grundlagen für das Lehrbuch erarbeiteten, an Marianne Kramer und Nadja Boeck, Assistentinnen für Praktische Theologie, und die Habilitandin Isabelle Noth, an Christoph Sigrist, Lehrbeauftragter für Diakonie, an die Kolleginnen und Kollegen aus der praktischen Seelsorgearbeit, Barbara Rieder Howald, Jürg Zürcher und Ueli Gurtner. Sie alle haben mich durch genaue Lektüre, Gespräche, Hinweise und Beispiele aus der Praxis unterstützt. Ich danke den stud. theol. Sophie Kauz und Isabelle Santschi, die bei der Redaktion des Textes genau und schnell mitarbeiteten und den Humor nie verloren. Diedrich Steen und Gudrun Nickel danke ich für die kompetente und ermutigende Beratung von Seiten des Verlags.

Muri/Schweiz, im Frühjahr 2009

Christoph Morgenthaler

Teil I

Annäherungen und Grundlagen

Was ist eigentlich Seelsorge? Die Frage wird immer wieder gestellt: wenn das leitende Gremium eines Krankenhauses abwägt, welches triftige Gründe dafür sind, dass Seelsorge im Angebot der Klinik figurieren soll; wenn ein Mann, der wegen Pädophilie eine Strafe absitzt, während Monaten seine »Seelsorgedienste« über Internet anbietet und die Sache auffliegt – oder: wenn Studierende sich mit dem Fach auseinandersetzen, Vikare erste Erfahrungen mit Seelsorge machen oder junge Pfarrerinnen nach einigen Jahren Praxis erneut fragen, was denn nun Seelsorge wirklich sei.

Im ersten Teil des Lehrbuchs sollen Antworten auf diese Frage aus Geschichte und Gegenwart erschlossen werden. Eine Grundorientierung im Feld der Seelsorge macht den Anfang (→Kap. 1). Auf die Frage nach dem Wesen der Seelsorge wurden in einer mehr als zweitausendjährigen Geschichte immer wieder neue Antworten gefunden. Ein Blick in die Geschichte der Seelsorge zeigt deshalb als Nächstes historische Formen der seelsorglichen Praxis mit einer langen Wirkungsgeschichte (→Kap. 2). Besonders in der jüngeren Geschichte der Seelsorge wurden Konzepte und Methoden entwickelt, die seelsorgliches Arbeiten bis heute direkt inspirieren (→Kap. 3). Auf diesem Hintergrund entwickeln Seelsorgerinnen und Seelsorger heute ihr persönliches Konzept von Seelsorge, das für qualifiziertes seelsorgliches Arbeiten unverzichtbar ist (→Kap. 4). Dabei wird auch die Frage wichtig, aus welchen fachlichen, persönlichen und spirituellen Quellen sie Kraft für ihre anspruchsvolle Arbeit schöpfen (→Kap. 5).

1. Seelsorge – Geschichten, Perspektiven und Definitionen

Was ist eigentlich Seelsorge? Auf diese Frage sind viele Antworten möglich. Es können Geschichten erzählt werden, die veranschaulichen, was Seelsorge ist. Die an der Seelsorge Beteiligten können danach gefragt werden, wie in ihrer Begegnung Seelsorge geschieht. Es lassen sich gesellschaftliche Erwartungen an Seelsorge sichten. Das seelsorgliche Geschehen selbst kann zudem nach unterschiedlichen Dimensionen aufgeschlüsselt und als Ganzes definitorisch gefasst werden. Das Profil der Seelsorge wird schließlich auch im Vergleich mit anderen Disziplinen deutlicher bestimmbar.

1.1 Seelsorge – Interaktion und Deutung

(1) *Geschichten der Seelsorge*: Seelsorge ist Begegnung, Interaktion, gestaltete Zeit. Davon lässt sich am besten erzählen.

Seelsorge – praktisch / Pfarrerin A. besucht Frau K. im nahegelegenen Kreispital, nachdem sie gehört hatte, dass diese dort längere Zeit wegen Krebs behandelt werde. Frau K. freut sich über den Besuch und erzählt ausführlich von ihrem schlechten Gesundheitszustand, von all dem, was sie noch tun möchte und nicht mehr tun kann – und dass sie sich doch irgendwie getragen fühle. Pfarrerin A. kommt dazu Psalm 23 in den Sinn. Sie fragt Frau K. gegen Ende des Gesprächs, ob sie einige Worte aus der Bibel hören möchte. Frau K. nickt. Pfarrerin A. rezitiert nun aus dem Gedächtnis Psalm 23 und deutet Frau K.s Erfahrung im Zusammenhang des Gottesvertrauens dieses Psalms: »Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, ich fürchte kein Unglück; denn du bist bei mir ...« (Ps 23,4).

Eine solche Geschichte öffnet einen ersten Zugang zum Verständnis von Seelsorge. Sie zeigt allerdings nicht einfach die »Wirklichkeit« der Seelsorge, sondern entwirft narrativ ein Bild von Seelsorge – sie deutet das, was sich zwischen Pfarrerin A. und Frau K. abgespielt hat, durch erzählerische Akzentuierungen. Das Besondere der Situation wird hervorgehoben, einige wesentliche Schritte der Begegnung werden erzählt, und die Rollen der Personen werden typisierend umschrieben. Aufgrund einer solchen Geschichte lassen sich erste Folgerungen darüber ableiten, was der Erzähler unter Seelsorge versteht: Seelsorge ist offenbar Gespräch. Die an Krebs erkrankte Patientin kann in diesem Gesprächsraum belastende und tröstliche Erfahrungen artikulieren. Ihr gegenüber sitzt eine ordinierte Theologin, die professionell handelt.

Sie hört aufmerksam auf die Geschichte von Frau K. und bringt dann das Evangelium eines gütigen Gottes als Deuterahmen ins Spiel. Aufgrund solcher Merkmale kann diese Situation als »Seelsorge« identifiziert werden.

(2) *Die Sicht des Anderen:* Seelsorge lässt sich auch aus der Perspektive derjenigen erschließen, die Seelsorge erfahren. Es kann also danach gefragt werden, wie Frau K. selbst die Begegnung mit der Seelsorgerin erlebt. Auf eine entsprechende Rückfrage würde sie möglicherweise antworten: »Es war schön, dass mich unsere Pfarrerin besucht hat«; »Es hat mir gut getan, dass ich das alles einmal aussprechen konnte«; »Wie treffend sie das gesagt hat, mit dem ›dunklen Tal‹ und dem ›Stecken und Stab‹«. Frau K.s Verständnis der Begegnung wäre an der Rolle der Seelsorgerin, an den vielen Alltagsbezügen, die der Besuch einer Person aus der Heimatgemeinde im Krankenhaus wachruft, an der Qualität des Gesprächs und an der Art und Weise orientiert, wie etwas Umgreifendes angesprochen wurde, das sich schwer in Worte fassen lässt. Frau K. könnte allerdings auch anders reagieren: »Ich dachte blitzartig: Um Gottes Willen, steht es so schlecht um mich, dass jetzt auch noch eine Pfarrerin aufkreuzt?« Die Begegnung mit der Pfarrerin kann auch Ängste auslösen und dazu beitragen, dass die Problematik einer Situation verschärft erfahren wird.

Seelsorge lässt sich in einem zweiten Schritt also auch »vom Anderen her« verstehen. Jene Menschen, die besucht und seelsorglich begleitet werden, deuten diese Erfahrung und entwickeln ihre je eigene Sicht, was »Seelsorge« sein kann, auch wenn sie den Begriff so selbst vielleicht nicht benutzen.

(3) *Die Sicht der Seelsorgerin:* Seelsorge lässt sich auch aus der Perspektive jener Personen thematisieren, die Seelsorge »anbieten«. Wie würde Pfarrerin A. also draußen auf der Flur erklären, was hier gerade geschehen ist? Vielleicht reagierte sie mit folgenden Aussagen: »Ich habe gehört, dass Frau K. schwer erkrankt ist, und wollte sie besuchen. Ich mache regelmäßig solche Besuche und bringe damit ein Stück Heimat ins Krankenzimmer«; »Ich bin immer wieder erstaunt und gerührt, wie sich Menschen mir anvertrauen, wenn ich wirklich auf sie höre«. Spräche man sie auf Psalm 23 an, antwortete sie vielleicht: »Natürlich, dieser Psalm 23. Er ist nicht nur unverwüstlich, sondern bedeutet auch mir persönlich viel. Ich habe ihn als Abendgebet beten gelernt, als meine Mutter fand, ich könne nun vor dem Einschlafen selbst beten. Seine Worte begleiten mich bis heute. Sie geben mir auch in schwierigen Situationen Halt. Ich hoffe, dass Frau K. etwas von diesem Gehaltensein, das der Text auf den Punkt bringt, auch in unserer Begegnung gespürt hat.« Und fragte man sie, ob denn dies nun Seelsorge gewesen sei, antwortete sie vielleicht: »Doch, gewiss. Es war eine Begegnung, die in die Tiefe ging. Frau K. hat sich mir geöffnet, und auch ich habe ihr etwas geben können.«

Auch die Pfarrerin bezieht sich in ihren Antworten auf ihr eigenes Erleben und erläutert ihr Handeln, indem sie ihre Absichten nennt, aus ihrer Lebensgeschichte erzählt und so das Gespräch in unterschiedliche Perspektiven rückt: Sie bezieht sich beispielsweise auf eine »Seelsorge-Routine«, die ihr hilft, ihre Besuche im Kreiskrankenhaus treu und regelmäßig zu machen. Auf Nachfrage bringt sie Vorstellungen ins Spiel, die klarer anzeigen, wie sie Seelsorge professionell versteht: Seelsorge ist mit der besonderen Qualität einer Begegnung verbunden, mit der Erfahrung eines vertieften wechselseitigen Gebens und Nehmens und mit einer transzendenten Dimension, die auch für die Seelsorgerin existenzielle Bedeutung hat und als Deutehorizont der Begegnung ins Spiel kommt.

(4) *Seelsorge als interaktiv-kommunikativer Konstruktionsprozess*: Die Antworten auf die Frage nach den Charakteristika der Seelsorge unterscheiden sich also voneinander – je nachdem, aus welcher Position sie gegeben werden. Gleichzeitig sind diese Antworten auch aufeinander bezogen. Daraus lassen sich einige wesentliche Grundsätze ableiten, die in diesem Lehrbuch weiter entfaltet werden:

- Seelsorge ist ein Teil kirchlich-gesellschaftlicher Praxis, die sich in Geschichten einer wissenschaftlichen Reflexion zugänglich machen lässt. In der Poimenik, der Seelsorgelehre, werden Gesichtspunkte entfaltet, anhand derer diese Praxis analysiert und als Seelsorge bestimmt, praktisch ausgestaltet und weiterentwickelt wird.
- Über das Geschehen der Seelsorge entscheiden faktisch allerdings die Beteiligten selbst. Seelsorge wird in der Praxis durch die Deutungen der in einer seelsorglichen Begegnung interagierenden Personen konstituiert. Auch diese Innenperspektiven werden zum Gegenstand der Poimenik. Seelsorge kann »vom Anderen her« verstanden, praktisch ausgestaltet und beurteilt werden. Seelsorge kann aber auch »auf den Anderen hin« interpretiert und ausgestaltet werden.
- Seelsorge entwickeln Menschen also miteinander in einem interaktiv-kommunikativen Geschehen. Was sich zwischen ihnen abspielt, wird durch ihre Deutungen und die darauf bezogene wissenschaftliche Reflexion als »Seelsorge« identifizierbar. Deutungen von Praxis bleiben aber strittig. So kann jemand die Begegnung mit einer Pfarrperson als Seelsorge erfahren, ohne dass dies dem Seelsorgenden selbst bewusst ist. Umgekehrt können Seelsorgende ihr Handeln als Seelsorge verstehen, ohne dass ihr Gegenüber dies so sieht. Begegnungen sind also nicht entweder Seelsorge oder nicht, sondern werden in abgestufter Weise, aus den unterschiedlichen Perspektiven der Beteiligten und durch meist stillschweigende oder manchmal ausdrückliche Übereinkunft als Seelsorge identifizierbar, durch »eine interaktive und graduelle Offenlegung von Interpretationen« (Hauschildt 2000c,

70). »Religion, Theologie, Kirche wird im Seelsorgegespräch je neu ausgehandelt« (69). Seelsorge ist also ein »Konstruktionsbegriff« (Klessmann 2008b, 51).

1.2 Seelsorge vom Anderen her

Seelsorge lässt sich vom Anderen her erschließen. Wer Seelsorge studiert und praktiziert, tut deshalb gut daran, sich für diese Sicht der Anderen zu sensibilisieren.

(1) *Erwartungen in der Seelsorgebegegnung*: Das konkrete Geschehen einer seelsorglichen Begegnung ist von Bildern und Erfahrungen eingefärbt, die Menschen mit Seelsorge gemacht haben. Solche Einstellungen beeinflussen, wie Kontakt aufgenommen oder abgewehrt wird, wie Themen präsentiert und selektioniert werden und wie eine Erfahrung mit einer Seelsorgerin oder einem Seelsorger schließlich gedeutet und bewertet wird. Was Seelsorge ist und was sie bringt, wird auf diese Weise von den Menschen entschieden, denen Seelsorge gilt.

(2) *Klischees, Ängste und Minitheorien*: Es ist oft aufschlussreich, sich am Arbeitsplatz umzuhören oder Freunde, Bekannte und Verwandte direkt danach zu fragen, welche Vorstellungen sie mit dem Stichwort »Seelsorge« verbinden. In solchen »Laienvorstellungen« von Seelsorge steckt oft ein Stück »naive Seelsorge-Theorie«.

Seelsorge – praktisch: Teilnehmende eines Seelsorgeseminars sammelten folgende spontane Reaktionen in ihrem Umfeld: Seelsorge hat »doch etwas mit Kirche zu tun«, ist »liebvolles Streicheln«, »sinnloses, freundlich-lasches-unkonturiertes Schleimen«, »einen mit der Bibel zutexten«; Seelsorge ist »Beratung auf der Grundlage der Bibel«, »so quasi kirchliche Psychotherapie«, »nur für Gläubige«, »etwas, das es im Gefängnis und Spital gibt«, »Aufarbeiten und Begleiten von früheren Problemen und Dingen, die sich angestaut haben«.

Solche spontanen Äußerungen zeigen Ängste an und verraten Metaphern, mit denen Menschen heute Seelsorge deuten. Die Assoziationen enthalten aber oft auch den Kern von Definitionen. Anhand der eben genannten Äußerungen lassen sich konzeptionelle Fragen identifizieren, die auch die Fachdiskussion intensiv beschäftigt haben und die in diesem Lehrbuch aufgegriffen werden: Beinhaltet Seelsorge therapeutisches Handeln (→ 1.6)? Welchen Stellenwert haben biblische Texte in der Seelsorge (→ Kap. 13)? Ist Seelsorge eine Form des Kirche-Seins auch in »Zonen«, die weitab von »Kirchen« liegen, wie

beispielsweise im Gefängnis oder Flughafen (→Kap. 18)? In Klischees sind also nicht nur Ängste und Vorurteile, sondern auch Kernfragen der Seelsorge angesprochen und handlungsrelevante Alltagstheorien von Seelsorge enthalten. Es ist aufschlussreich, genau hinzuhören, was Andere über Seelsorge denken.

(3) *Empirische Erforschung von Erwartungshaltungen*: Seit einiger Zeit lassen auch systematische empirische Untersuchungen genauer erkennen, was Menschen heute von Seelsorge erwarten. Dies ist nicht nur wichtig, wenn begründet werden muss, weshalb es etwa sinnvoll ist, Seelsorge an Krankenhäusern anzubieten – solche Umfragen lassen auch in einem grundsätzlichen Sinn Schlüsse zu.

Pastoralpsychologische Vertiefung / In den USA und in Kanada ist es seit längerer Zeit üblich, Erwartungen an Seelsorge auch mit empirischen Methoden systematisch zu erheben (z. B. VandeCreek 2004). Auch im deutschen Sprachraum gibt es vereinzelt solche Untersuchungen (z. B. Simon 1985, Götzelmann 1997, Lublewski-Zienau/Kittel/Karoff 2003). In einer neueren Untersuchung wurden am Kantonsspital Basel 102 Personen mit einem standardisierten Fragebogen befragt und 23 Personen interviewt (Plüss/Weber/Schenker 2004). Die Seelsorge besitzt bei den befragten Patientinnen und Patienten im Allgemeinen ein sehr gutes Image und genießt eine hohe Zustimmung (93 % beurteilen sie als wichtig, 75,5 % davon als sehr wichtig). Seelsorge soll nach der Meinung der meisten Befragten im Krankenhaus angeboten werden, selbst wenn sie persönlich dieses Angebot nicht beanspruchen würden. Vier Bedürfnisse lassen sich nennen: das Bedürfnis 1. nach einem langen religiösen Gespräch; 2. nach einem konfessionellen Kurzbesuch; 3. nach einem langen Gespräch über Lebensfragen; 4. nach religiösem Zuspruch (ein kleiner Anteil der Befragten erwartet von Seelsorge eigentlich wenig, und wenn doch etwas, dann eben: religiösen Zuspruch). Seelsorgende werden nicht nur im Zusammenhang mit Kirche, sondern allgemeiner als Repräsentanten des Religiösen bzw. Heiligen wahrgenommen. Man erwartet von ihnen ein offenes Ohr, aber ebenso häufig religiöse Unterstützung. Für die Mehrzahl der Befragten sind Seelsorgende auch nicht durch psychologische Fachkräfte ersetzbar. Die Untersuchung zeigt Trends, die in vergleichbaren Studien bestätigt werden: 1. Seelsorgende genießen auch in einem stark säkularisierten Umfeld oft hohes Vertrauen. 2. Von ihnen wird religiöse Deutekompetenz erwartet, die nicht durch etwas anderes ersetzbar ist, allerdings wird auch Offenheit gegenüber unterschiedlichen religiösen Bedürfnissen erwartet. 3. Seelsorge ist meist etwas »für die Anderen«, für die, denen es schlecht geht ...

Ein Recht auf Seelsorge und das Recht der Seelsorge lassen sich nicht aus solchen Umfragen und Erwartungen an Seelsorge ableiten. Und doch ist es hilfreich, solche Einstellungen zu kennen. Seelsorge kann als professionelles Handeln in einer konkreten Begegnung und einem bestimmten Umfeld mit solchen Erwartungen abgestimmt werden. Selbstbilder und Fremdbilder sind in der Seelsorge eng aufeinander bezogen (Christian-Widmaier 1988 zeigt

dies beispielsweise anhand vieler Seelsorgebegegnungen mit todkranken Menschen).

(4) *Seelsorge vom Anderen her*: Der Blick auf die Seelsorge »vom Andern her« ist aber auch von grundsätzlicher Bedeutung: Seelsorgende werden zu dem, was sie sind, durch die Menschen, denen sie begegnen. Seelsorge erhält ihre Identität vom Anderen her. So zeichnet auch ein Grundlagentext der Poimenik die Situation: Im Gleichnis vom Endgericht (Mt 25,31–46) wird das Handeln derjenigen zur Rechten vom Andern her, von den Hungrigen, Durstigen, Fremden, Nackten, Kranken und Gefangenen qualifiziert – in ihnen begegnet Christus (vgl. zum Blick des Anderen Morgenthaler 2005a).

Pastoraltheologische Vertiefung / Die Professionalisierung des seelsorglichen Berufs kann dazu führen, dass der Andere lediglich unter einer Defizitperspektive zum Objekt diakonisch-seelsorglichen Handelns wird. So hat *Henning Luther* gezeigt, dass Poimenik ausgrenzendes Denken zwar überwinden will, ungewollt oft aber doch reproduziert (Luther 1988): Ziel ist die Behebung der Mängel des Anderen und seine Reintegration in das Ganze (z.B. der Gemeinde). So geht der Blick vom Zentrum an die Peripherie der Leidenden. Demgegenüber schlägt *Luther* einen radikalen Perspektivenwechsel vor: Seelsorge erhält ihre Identität vom Anderen her; die Perspektive der Leidenden, Ausgrenzten wird zum Ausgangspunkt von Seelsorge. »Vom Rand« her gesehen wird Seelsorge zentral. Besonders wichtig für die Begründung dieses Perspektivenwechsels in der Poimenik wurde *Emmanuel Lévinas* (vgl. dazu Neumann 2000): Am Anderen und an seinem Anderssein gerät die Freiheit des Eigenen an ihre Grenze. Diese Perspektive thematisiert *Lévinas* am Blick ins Angesicht des Anderen. »Das Antlitz spricht. Die Erscheinung des Antlitzes ist die erste Rede. [...] Das Antlitz ist Not. Die Nacktheit des Antlitzes ist Not, und in der Direktheit, die auf mich zielt, ist es schon inständiges Flehen. [...] Das Ich wird sich nicht nur der Notwendigkeit zu antworten bewusst, so als handle es sich um eine Schuldigkeit oder eine Verpflichtung, über die es zu entscheiden hätte. In seiner Stellung selbst ist es durch und durch Verantwortlichkeit oder Diakonie, wie im 53. Kapitel des Buches Jesaja« (*Lévinas* 2007, 221 ff.). Dieser Perspektivenwechsel erweist sich in allen Bereichen der Seelsorge als wichtig (z.B. Günther 2005, 264 ff. für die Gefängnisseelsorge). Eine auch für die Seelsorge anregende Sicht des »guten Arztes« aus der Perspektive des Anderen entwirft der Sozialpsychiater *Klaus Dörner* (Dörner 2001). Die Gabe des Anderen ist Befreiung von der »Selbstomanie« (188).

1.3 Seelsorge als professionelles Handeln

Seelsorge lässt sich auch aus der Perspektive der Seelsorgenden selbst aufschlüsseln. Gewiss: wie diese sich selber sehen, hängt damit zusammen, wie

Andere sie sehen. Seelsorge ist für sie aber zudem eine berufliche Tätigkeit, für die sie ausgebildet und von ihren Kirchen eingesetzt wurden. Auf ihrer Seite kommt nun auch systematisches Nachdenken über Seelsorge, ihre Voraussetzungen, Implikationen und Folgen, ihre Themen und Methoden mit ins Spiel. Was »Abnehmer« von Seelsorge meist eher intuitiv-assoziativ in eine Begegnung eintragen, wird auf der Seite der Seelsorgenden systematisch reflektiert und ausgestaltet. Seelsorgende entwickeln ihr professionelles Handeln nicht nur vom Anderen her, sondern auch auf den Anderen hin. Dabei unterscheidet sich ihre Reflexion auch dadurch, dass sie nicht nur episodisch mit Seelsorge zu tun haben – oder gar einmalig, wie dies oft bei ihrem Gegenüber der Fall ist –, sondern dass Seelsorge Teil ihres Berufs ist. Sie arbeiten also in einer Vielzahl unterschiedlicher Situationen, in denen immer wieder die Frage gestellt ist, was denn Seelsorge – unter einem professionellen Gesichtspunkt betrachtet – wirklich sei.

Seelsorge – praktisch / Pfarrerin A. kommt im Verlauf der Woche, in der sie den Spitalbesuch bei Frau K. macht, noch in eine Reihe weiterer Situationen, die für sie seelsorgliche Qualität besitzen. Am Montagabend ist es ein Traugespräch mit einem bireligiösen Paar. Frau D.-P. ist engagiertes Mitglied der protestantischen Kirche – sie arbeitet in einer Flüchtlingsgruppe der Gemeinde mit –, ihr Partner ist Hindu; im Gespräch wird die Situation ausführlich thematisiert und nach einem liturgischen Weg gesucht, wie die beiden diesen wichtigen Übergang in ihrem Leben zusammen mit ihren Familien feiern können. Am Donnerstag trifft sich Pfarrerin A. mit den Mitarbeitenden der Besuchsdienstgruppe. Diese kommen in regelmäßigem Abstand zu einer Besprechung der gemeinsamen Erfahrungen zusammen; anhand von Einzelbegegnungen werden Schwierigkeiten besprochen, aber auch erfreuliche Erlebnisse ausgetauscht – Pfarrerin A. moderiert das Gespräch, das manchmal sehr tief geht, da die Besucherinnen mit Lebenssituationen konfrontiert sind, die sie existenziell betreffen und herausfordern. Im Verlaufe der Woche kommt es auch zu einer kurzen Begegnung unterwegs, die Pfarrerin A. besonders berührt: Freudestrahlend stellt ihr die leicht geistig behinderte Frau S., mit der sie seit der Konfirmation in bald lockerem, bald intensiverem Kontakt gestanden hatte, am Eingang des Supermarktes ihren Freund vor.

Wenn die Seelsorgerin in diesen unterschiedlichen Situationen konsistent handeln will, muss sie wissen, was sie unter Seelsorge verstehen will; sie bedarf also eines Konzeptes von Seelsorge, das ihr professionelles Handeln auf Andere hin ermöglicht. Dieses Konzept muss weit genug sein, damit sie ganz unterschiedliche Situationen als Formen der Seelsorge verstehen und gestalten kann; es muss aber auch bestimmt genug sein, damit sie auf seiner Grundlage stimmig handeln kann. Deshalb ist die Entwicklung eines solchen Konzeptes auch ein wichtiger Schritt im Lernen der Seelsorge (→Kap. 4).

Was Seelsorge ist, lässt sich im Blick auf den zuerst dargestellten Besuch im Krankenhaus noch einigermaßen einfach beantworten: Seelsorge geschieht dort, wo eine ausgebildete Seelsorgerin auf eigene Initiative hin ein Gemeindeglied aufsucht, mit ihm ein Gespräch führt und seine Not auch in christlicher Perspektive deutet. Alle Elemente dieser Definition können aber auch fehlen, und doch kann Pfarrerin A. die anderen Begegnungen ebenfalls als Seelsorge verstehen, wenn ihr Konzept dazu differenziert genug ausgebildet ist. Seelsorge kann als professionelles Handeln offenbar nicht im Rückgriff auf ein einziges Merkmal – zum Beispiel den explizit christlichen Inhalt eines Gesprächs – definiert werden; mehrere Merkmale müssen gleichzeitig berücksichtigt werden und lassen in Kombination das Wesen einer seelsorglichen Begegnung erkennen. Seelsorgende sind dann fähig zu professionellem Handeln, wenn sie mehrere Dimensionen der Seelsorge in ihrer Kombination durch die unterschiedlichen Situationen hindurch wahrnehmen und gestalten können.

Seelsorge – reflektiert / Das erste Beispiel und die ihm entsprechende Definition streift ein Klischee der Seelsorge. Pfarrerin A. verfügt offenbar über ein differenzierteres Verständnis von Seelsorge: Seelsorge ist nicht auf binnenchristliche Begegnungen beschränkt; sie kann auch von Ehrenamtlichen in einer Gemeinde wahrgenommen werden; sie geschieht manchmal auch in kurzen informellen Begegnungen unterwegs.

1.4 Dimensionen der Seelsorge

Anhand von fünf Dimensionen wird im Folgenden charakterisiert, wie sich Seelsorge mehrdimensional verstehen lässt. Diese Dimensionen sind auch für die Konzeption dieses Lehrbuchs wichtig geworden (und werden im Folgenden mehrfach aufgegriffen; → Kap. 11, 20).

(1) *Seelsorge ist Beziehung*: Seelsorge ist wesentlich Beziehung, Begegnung, Kontakt, Präsenz von Menschen füreinander in unterschiedlichen Formen und Rollen. Beziehung ist oft Gespräch, Dialog, Konversation, wie die Beispiele zeigen. Beziehung kann aber auch bedeuten: schweigend bei einem Menschen in Not auszuharren. Begegnung, Konfrontation und Auseinandersetzung sind ebenfalls intensive Formen der Beziehung. Beziehung kann auch liturgisch gefasst sein. Sie erweitert sich im Gebet in eine transzendente Dimension. Sie kann durch Medien wie Telefon oder Internet vermittelt sein. Und doch: Seelsorge ist Beziehung und damit in weitem Sinn Kommunikation.

(2) *Seelsorge ist personal vermittelt*: In der Seelsorge kommt es zur Begegnung einzelner, unvergleichbarer, einander immer wieder fremder Individuen. Auf der einen Seite bestimmen die Menschen, die Seelsorge suchen oder von Seelsorgerinnen aufgesucht werden, durch ihre unverwechselbare Art, ihre Erwartungen und Ansichten das Geschehen der Seelsorge. Gewiss sind sie meist auch eingebunden in Beziehungen. Und doch begegnen sie als einzigartige, unververtretbare Individuen. Auf der anderen Seite stellt sich eine Person seelsorglich zur Verfügung, hört zu, tröstet, begleitet, stützt. Personale Präsenz ist das wichtigste »Werkzeug« der Seelsorgenden. Was sie an Hilfe, Begleitung, Lebensdeutung und Glaube ins seelsorgliche Spiel bringt, ist durch die Person vermittelt. Das Beziehungsgeschehen der Seelsorge ist also auch dadurch bestimmt, wie sich diese einzigartigen Personen, die sich begegnen, gegenseitig wahrnehmen, sich ins Gespräch einbringen und vom Austausch berühren lassen.

(3) *Seelsorge ist thematisch strukturiert*: Seelsorgliche Begegnungen entwickeln sich anhand von Themen, die gesucht, aufgegriffen, vertieft und wieder verlassen werden. Sogar in Situationen, in denen nicht gesprochen wird, sind immer Themen gesetzt (durch gegenseitige Wahrnehmungen oder Erwartungen der Beteiligten). Wie diese Themen mimisch und gestisch »in den Raum gestellt« und wie sie durch Zeichen und Symbole vermittelt werden, bestimmt ihre Wirkung mit. Anhand dieser Themen wird immer neu ausgehandelt, worum es in einer Begegnung gehen soll und gehen kann. Themen wahrzunehmen, Themen zu setzen und weiterzuentwickeln, bedeutet auch, Seelsorge als personal verankertem Beziehungsgeschehen eine gewisse Richtung zu geben.

(4) *Seelsorge ist kontextuell eingebettet*: Seelsorge findet in unterschiedlichen institutionellen, kulturell-religiösen und gesellschaftlichen Kontexten statt und wird von diesen Kontexten getragen und geprägt. Seelsorge ist Teil solcher Kontexte und unterscheidet sich zugleich von ihnen. Sie findet im Zimmer eines Krankenhauses statt und ist doch weder Verwandtenbesuch noch Arztvisite; sie geschieht im Rahmen eines Gruppengesprächs und ist doch anderes als Kaffeegeplauder oder Gruppentherapie; sie vollzieht sich im Zusammenhang eines Rituals und bedeutet doch mehr als nur Vorbereitung dieses Rituals. Seelsorge ist auch in einem weiteren Sinn in Kontexte eingebettet, beispielsweise in den Kontext der Kirche, die Seelsorgende in ihren Dienst stellt, oder in den Kontext von Institutionen wie Spital, Gefängnis, Bahnhof oder Altenheim, in denen Seelsorgende Aufgaben übernehmen. In einem noch umfassenderen Sinn bilden gesellschaftliche Verhältnisse und historische Entwicklungen – beispielsweise Prozesse der Individualisierung und Säkularisierung – Kontexte der Seelsorge.

(5) *Seelsorge ist ein Geschehen mit Transzendenzbezug*: Seelsorge ist durch einen expliziten oder impliziten Bezug auf einen übergreifenden Deutehorizont charakterisiert, den die an einer seelsorglichen Begegnung Beteiligten herstellen. Dies geschieht dadurch, dass Seelsorgende diesen Zusammenhang explizit ansprechen – wie Pfarrerin A. durch die Rezitation von Psalm 23 – oder dass sie ihn implizit voraussetzen, wie in den Gesprächen der Besuchsgruppe. Dies geschieht auch dadurch, dass die Menschen, die eine Seelsorgerin aufsuchen, diese religiöse Dimension in ihren Fragen und Erwartungen selbst in die Begegnung tragen – wie beim Traugespräch, in dem Frau und Herr D.-P. zwei Weisen, Gott zu denken, zu glauben und zu feiern, mit sich bringen.

Jede seelsorgliche Begegnung lässt sich anhand dieser fünf Dimensionen aufschlüsseln. Ob in einem konkreten Fall von Seelsorge gesprochen werden darf, kann erst angemessen eingeschätzt werden, wenn alle diese Dimensionen miteinbezogen sind. Die seelsorgliche Qualität der Begegnung kann dabei durch eine der Dimensionen allein oder durch mehrere in Kombination vermittelt sein. So kann es sein, dass in einer seelsorglichen Begegnung der Transzendenzbezug zwar nicht explizit-thematisch zum Ausdruck kommt, die transzendente Dimension aber durch die Seelsorgerin selbst verkörpert wird, durch ihre Rolle und ihren impliziten Glauben an einen gnädigen Gott, der sich in ihrer Grundhaltung der Akzeptanz zeigt. Die transzendente Dimension von Seelsorge umfasst folglich die anderen Dimensionen und kann zugleich in ihnen präsent sein.

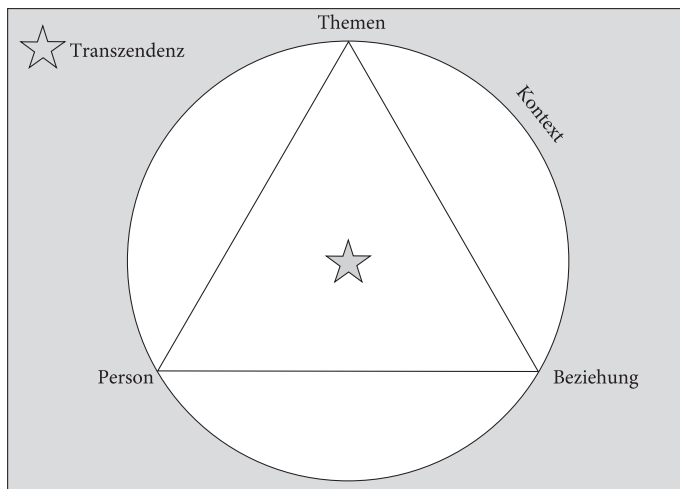


Abbildung: Dimensionen der Seelsorge

Das Modell hilft, seelsorgliche Begegnungen quer durch unterschiedliche Situationen differenziert wahrzunehmen und ein mehrdimensionales Verständnis von Seelsorge zu entwickeln. Bei der Reflexion seelsorglicher Begegnungen können also immer die folgenden Fragen gestellt werden:

- Wie kommt hier eine Beziehung zustande? Welche Rollen, welche Kommunikationsformen, welche Beziehungsmuster entwickeln Seelsorgende zusammen mit ihrem jeweiligen Gegenüber?
- Welche Personen begegnen einander? Welche Rolle spielen jeweils ihre Geschichte, ihre Persönlichkeit und ihre spezifische Lebenslage?
- Welche Themen werden ausgehandelt? Wie werden sie akzentuiert? Welche Bedürfnisse und Ziele der Beteiligten lassen sich an den Themen ablesen?
- In welchem Kontext geschieht Seelsorge? Welche Auswirkungen hat dies auf die Beteiligten, auf die Themen, die sie aushandeln, auf die Art, wie sie ihre Beziehung strukturieren? Wie beeinflussen die Beteiligten aber ihrerseits auch diesen Kontext?
- Wo und wie berührt dieses Geschehen Dimensionen, die nicht verrechenbar sind? Wo und wie zeigt sich die wirklichkeitsschaffende Kraft eines umfassenden göttlichen Horizontes?

Aus dem Modell lässt sich zudem ableiten, welche Kompetenzen in der Seelsorge wichtig werden. Es macht deutlich, dass neben der thematisch-symbolischen Kompetenz auch die Beziehungs- und Selbstkompetenz, die Kontextkompetenz – die Fähigkeit zu bewusstem Handeln im jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld – und eine alle Dimensionen durchwirkende religiös-spirituelle Kompetenz für das Gelingen von Seelsorge entscheidend sind (→Kap. 11).

Pastoralpsychologische Vertiefung / Dieses Modell ist eine Übertragung des Grundschemas der »themenzentrierten Interaktion« (TZI) auf Seelsorge (→Kap. 15.2). Eine ähnliche Dimensionierung von Seelsorge findet sich auch im von *Wilfried Engemann* herausgegebenen »Handbuch der Seelsorge« (Engemann 2007), das folgende Dimensionen der Seelsorge behandelt: Kontexte, Seelsorgende und Ratsuchende als Subjekte, Beziehung, Sprache.

1.5 Begriffe und Definitionen

Seelsorge ist ein mehrdimensionales Geschehen. Wie lässt sich ihr Wesen nun aber begrifflich noch genauer bestimmen? Seelsorgende müssen ja manchmal auch kurz und bündig sagen können, was sie unter Seelsorge verstehen. Auch wenn sich das vieldimensionale Geschehen der Seelsorge nicht einfach be-

grifflich festschreiben lässt, gehört es doch zur seelsorglichen Professionalität, dieses Geschehen auch sprachlich präziser zu fassen.

(1) *Begriffliche Differenzierungen*: Die geschilderten Begegnungen lassen sich begrifflich wie folgt unterscheiden und zugleich verbinden: Der Spitalbesuch ist ein Beispiel »intentionaler« Seelsorge – hier ist Seelsorge zielorientiertes professionelles Handeln der Seelsorgerin. Das Traugespräch hingegen kann als ein Beispiel »funktionaler« Seelsorge verstanden werden: Seelsorge geschieht hier gleichsam nebenbei, funktional mit der Vorbereitung des Ritus verbunden. Von »dimensionaler« Seelsorge lässt sich sprechen, wenn der seelsorgliche Aspekt in der gesamten Gemeindearbeit wahrgenommen wird (Ziemer 2008, 16).

Es lassen sich auch ein weiter und ein enger Begriff von Seelsorge unterscheiden. So umschreibt beispielsweise *Hans van der Geest* den weiten Begriff von Seelsorge folgendermaßen: »Mit Seelsorge ist alles Zuhören, Mitfühlen, Verstehen, Bestärken und Trösten gemeint, das der eine Mensch dem anderen gewährt. [...] Seelsorge in diesem umfassenderen Sinn ist nicht ein Beruf oder an einen bestimmten Beruf gebunden. Sie ist eine Haltung, die jeden Menschen qualifiziert, wenn er mit Mitmenschen in irgendwelcher Not zusammentrifft« (van der Geest 2002, 223). In einem Besuchsdienst kommt beispielsweise dieses weite Verständnis der Seelsorge zum Tragen. Im engeren Sinn versteht *van der Geest* Seelsorge als aufmerksames Handeln von ausgebildeten und kirchlich beauftragten Seelsorgenden, die in der Begegnung mit Menschen – gerade auch mit ihrer einfühlenen, wertschätzenden und echten persönlichen Grundhaltung – Zeichen der zukünftigen Gnade Gottes zum Menschen setzen, wie dies Pfarrerin A. tut.

Der Begriff »Seelsorge« wird manchmal auch in einem noch umfassenderen Sinn gebraucht: So wird in Arbeiten der katholischen Praktischen Theologie mit »Seelsorge« oft das Ganze kirchlicher Tätigkeit, die »Pastoral« in Gottesdienst, Unterricht, Diakonie und besonderer Seelsorge, bezeichnet.

(2) *Seelsorgedefinitionen in christlicher Tradition*: Solche formalen Unterscheidungen berühren allerdings noch immer nicht den Kern der Frage, was Seelsorge denn wirklich sei. Auf diesen Kern zielen spezifischere Definitionen der Seelsorge.

Seelsorge – konzeptionell / Eduard Thurneysen, enger Weggefährte Karl Barths und späterer Praktischer Theologe in Basel, definiert Seelsorge folgendermaßen: Seelsorge ist »Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen« (Thurneysen 1946, 9) und »Akt der Heiligung und der Zucht, durch den die Gemeinde in ihrer sichtbaren Gestalt erbaut und lebendig gehalten, und der Einzelne von seiner geistlichen Verwahrlosung und Verderbnis gerettet und bewahrt wird« (27). *Howard Clinebell*, ein Exponent der nordamerikanischen Seelsorgebewegung, definiert Seelsorge fast vier Jahrzehnte später als wachstumsorientierte Beratung mit

dem Ziel der »Förderung der besten Entfaltung der Möglichkeiten eines Menschen, in jeder Phase seines Lebens, auf eine Weise, dass er auch zum Wachstum anderer und zur Entwicklung einer Gesellschaft beiträgt, in der alle Menschen Gelegenheit bekommen, ihre Möglichkeiten voll zu nutzen« (Clinebell 1982, 17). Inspiriert von der »kritischen Theorie« der Frankfurter Schule setzt *Henning Luther* wenig später im deutschen Kontext nochmals andere Akzente: Seelsorge durchbricht die Eindimensionalität bloßer Alltagsorge und versucht, »jenes Reflexionspotenzial freizusetzen, das dem ›Ich‹ eine Distanzierung von bloß vorgegebenen, zugemuteten konventionalisierten Lebensformen ermöglicht. Sie erweitert die Immanenz der Realitätstüchtigkeit, indem sie den Möglichkeitssinn freilegt und für die daraus sich ergebenden kritisch-transzendierenden Perspektiven offen macht. Seelsorge nimmt den Möglichkeitssinn bewusst wahr und hat Teil an den Hoffnungs- und Möglichkeitsperspektiven der Sorge« (Luther 1986, 7). Feministisch-theologische Bezüge werden in der noch etwas späteren Definition *Martina Blasberg-Kuhnke* sichtbar: »Feministische Seelsorge sucht, angesichts oft deformierender Erziehung und Sozialisation, Frauen zur Identitätsfindung und zu ihrem Subjektsein zu helfen, auch und gerade zu einem selbst-bewussten, identitätsnahen Glauben. Seelsorge bezieht sich auf der personalen Ebene somit auf die Identität als Frau, auf der sozialen auf die Situation von Frauen in Kirche und Gesellschaft und auf der kulturellen auf einen integrierten Glauben« (Blasberg-Kuhnke [1991], 496).

Was charakterisiert solche Definitionen? Sie stehen in einem historischen Kontext und in einem bestimmten theologiegeschichtlichen und kirchlichen Zusammenhang, wie die Abfolge zeigt. Sie bilden Kristallisationspunkte unterschiedlicher Seelsorgekonzeptionen und sind theologisch je in bestimmter Weise gefüllt: Alle diese Definitionen bestimmen das Wesen von Seelsorge in einer durch christliche Traditionen und durch den christlichen Glauben qualifizierten Weise. Seelsorge ist durch christliche Traditionen und deren theologische Reflexion begründete, gedeutete und gestaltete zwischenmenschliche Hilfe. Sie ist eine kulturelle Größe, die sich primär im Raum des Christentums entwickelt hat und die auf diesem Boden praktiziert wird.

(3) *Seelsorge als Raum zur Thematisierung persönlicher Religiosität*: Seelsorge hat sich heute allerdings auch in multireligiösen Spannungsfeldern zu positionieren. Dies trifft für gesellschaftliche Brennpunkte wie ein Krankenhaus oder ein Gefängnis zu, zunehmend aber auch – wie das Beispiel des Traugesprächs aus der Praxis von Pfarrerin A. zeigt – für die Gemeindegarbeit. Seelsorgende treffen auf Menschen, die einer nichtchristlichen Religion angehören. Sie sehen sich mit neuen Formen der Spiritualität und mit neuen religiösen Bewegungen konfrontiert, die das Nachdenken über Religion und religiös-motivierte Hilfe in unserer Gesellschaft ebenso stark beeinflussen wie christliche Traditionen. Die Frage nach der definitiven Bestimmung des Wesens von Seelsorge wird dadurch noch komplexer. Wenn Seelsorgende auch religiös anders motivierten Menschen gerecht werden wollen, müssen

sie Seelsorge in einem erweiterten Sinn als Raum begreifen, in dem Religiosität in kritischen Lebenssituationen thematisiert, inszeniert und bearbeitet werden kann. Seelsorge ist dann in einem erweiterten Sinn mitmenschliche Hilfe im Deutungsbereich unterschiedlicher religiöser und weltanschaulicher Überlieferungen und Orientierungen.

Die Suche nach einer Definition von Seelsorge erweist sich letztlich als so schwierig wie die Suche nach einem Begriff von Theologie oder Religion. Theoretisch lässt sich die Situation am ehesten in einem diskursiven Verständnis von Religiosität fassen (Matthes 1992): Das, was Menschen jeweils unter Seelsorge und in diesem Zusammenhang unter Theologie, Gott und Religion verstehen, ist in gesellschaftliche Diskurse eingelagert, in welche diese Menschen eingebunden sind. Die Frage nach dem Wesen der Seelsorge kann auch definitorisch nicht einfach aufgelöst werden. Sie findet innerhalb unterschiedlicher Diskurse je wieder eine andere Antwort.

In diesem Lehrbuch wird von folgender Akzentuierung ausgegangen: Im Vordergrund steht Seelsorge, wie sie auf dem Hintergrund christlicher Traditionen in Kirche und Gesellschaft praktiziert wird. Diese christliche Seelsorge ist in unserer Gesellschaft zugleich auch ein Teilbereich religiöser Praxis und ist auf diese religiöse Praxis bezogen. Ziel der Seelsorge ist es also im weiteren Sinn auch, wahrzunehmen, wie Menschen sich überhaupt zu einer umfassenderen Wirklichkeit in Beziehung setzen, und sie gerade in kritischen Situationen zu begleiten, in denen auch dieser Transzendenzbezug in Frage gestellt ist. Beide Perspektiven sind aufeinander bezogen. Seelsorgende bedürfen einer umfassenden religiösen Kompetenz, um Menschen mit unterschiedlichen religiösen Orientierungen gerecht werden zu können; zugleich hilft ihnen eine christlich-theologische Kompetenz, das besondere Potenzial christlicher Traditionen in Seelsorgebegegnungen befreiend und kritisch fruchtbar zu machen – und sie müssen diese unterschiedlichen religiösen Ebenen in einer Begegnung »transversal« aufeinander beziehen können, haben also »Übergänge zu suchen und zu finden, sodass eine Verständigung möglich wird« (Pohl-Patalong 2001, 11).

1.6 Seelsorge, Psychotherapie und Diakonie

In welcher Beziehung steht eine solche Seelsorge nun aber zu anderen Formen mitmenschlicher Hilfe? Worin unterscheidet sie sich von Medizin, Rechtspredigt, Psychotherapie, Beratung, Sozialarbeit, Diakonie; worin ist sie diesen ähnlich? Immer wieder sind Seelsorgende gefragt, was denn das Charakte-

ristische ihres Angebots ausmache – so etwa in der Krankenhaus- oder der Gefängnisseelsorge, wo sie verständlich machen müssen, was sie im multi-professionellen Umfeld. Besonders zu der Begleitung von Kranken oder Gefangenen beitragen können. Sie fragen sich aber auch selbst, wo und wie sie durch Seelsorge helfen können, wann ihre Grenzen erreicht sind und Zusammenarbeit mit anderen Fachleuten angesagt ist. Hier können nur zwei »kooperative Unterscheidungen« kurz beleuchtet werden: das Verhältnis der Seelsorge zur Psychotherapie und zur Diakonie.

(1) *Seelsorge und Psychotherapie*: Seelsorge hat sich in den letzten Jahrzehnten nicht zuletzt dadurch stark entwickelt, dass Konzepte und Methoden aus der Psychotherapie in seelsorgliches Handeln integriert wurden (→Kap. 3). Die Psychotherapie hat sich ihrerseits schnell entwickelt. Daher wurde es nötig, das Verhältnis von Seelsorge und Psychotherapie immer wieder neu zu thematisieren.

Seelsorge – konzeptionell / Vergleicht man Psychotherapie und Seelsorge, lassen sich viele Unterschiede erkennen. Unterschiede liegen im Selbstverständnis der Praktizierenden: Diese lassen sich von unterschiedlichen Interpretationen der Wirklichkeit leiten. Für Seelsorge ist ein Bezug auf Theologie und christliche Tradition konstitutiv, heute meist gekoppelt mit psychotherapeutischem Wissen und Können; Psychotherapeutinnen und -therapeuten beziehen sich ihrerseits auf Modelle der wissenschaftlichen Psychologie, auf humanistische Wertvorstellungen und auf ein therapeutisches Ethos (Förderung menschlicher Potenziale, Prinzip des »primum nihil nocere«, der Schadensvermeidung usw.). Seelsorge und Psychotherapie unterscheiden sich auch bezüglich der institutionellen Einbindung (kirchliche Ordination und Beauftragung bzw. Anstellung in einer Klinik oder freiberufliche Tätigkeit), der Erwartungen ihrer Klientel (Bestätigung im Sosein bzw. Veränderungshilfe), der Wahrnehmung der zu bearbeitenden Problematik (religiöse Deutung existenzieller Situationen bzw. diagnostische Einschätzung spezifischer Störungsbilder), des Settings (Geh-Struktur, viele unterschiedliche Situationen der Begegnung, meist große Alltagsnähe, oft unklare Beziehungsdefinitionen bzw. Komm-Struktur, formalisierte Begegnungen, Distanz vom Alltag, therapeutische Beziehungsdefinition), der Finanzierung (indirekte Finanzierung über Steuergelder bzw. direkte Bezahlung für psychotherapeutische Dienstleistung mit Folgen für die Beziehungsdynamik) und der Methoden (Handlungsformen aus der kirchlich-liturgischen Tradition und aus der Psychotherapie bzw. schulspezifische oder eklektisch ausgewählte therapeutische Methoden).

Aus diesem Vergleich geht hervor, dass Seelsorge und Psychotherapie jeweils charakteristische Ausprägungen von psychosozialer Hilfe sind, die sich in mancher Hinsicht deutlich voneinander unterscheiden, auch wenn ihnen gewisse Intentionen gemeinsam sind. Seelsorge kann verstanden werden als ein Angebot seelischer Hilfe in religiös-existenziellen Krisensituationen. Ihr

Proprium ist die Suche nach Lebensdeutung und Lebensgewissheit in der Perspektive religiöser, insbesondere christlicher Traditionen. Psychotherapie ihrerseits bietet methodisch strukturierte Heilverfahren zur Heilung psychischer Störungen an. Daraus ergeben sich auch Abgrenzungen: Die Therapie psychischer Krankheiten gehört nicht zum Aufgabenbereich der Seelsorge; auf der anderen Seite wird Psychotherapie auch keine Ansprüche auf eine theologische Lebensdeutung erheben.

Pastoralpsychologische Vertiefung / Jede solche Abgrenzung weist aber auch ihre verwischten Stellen auf. So ist es auf der einen Seite aufschlussreich zu sehen, wie Religiosität als Thema in der Psychotherapie des letzten Jahrzehnts zunehmend an Bedeutung gewann. Auch psychotherapeutisch stellt sich die Frage, wie mit Klientinnen und Klienten zu arbeiten ist, denen ihre religiöse Orientierung wichtig ist, wie belastende Religiosität thematisiert, wie Religiosität aber auch als Ressource im Heilungsprozess fruchtbar gemacht werden kann (z. B. Griffith/Griffith 2002, Schreurs 2002, Moser 2003). Auf der anderen Seite kann sich auch Seelsorge positiv auf die psychische Befindlichkeit von Menschen auswirken, besitzt also eine gewisse verändernde Kraft. Zum Verhältnis von Psychotherapie und Seelsorge vgl. auch Rauchfleisch 2004.

(2) *Seelsorge und Diakonie*: Abgrenzungen werden nicht nur im Blick auf außerkirchliche psychosoziale Dienstleistungen zum Thema. Abgrenzungen und Verhältnisbestimmungen sind auch zu Praxisfeldern innerhalb der Kirchen nötig, etwa zur Religionspädagogik oder Homiletik. Hier soll kurz das Verhältnis von Seelsorge und Diakonie beleuchtet werden. In der Praxis christlicher Kirchen hat sich die Diakonie seit dem 19. Jahrhundert neben der Seelsorge als eigenständiger Teilbereich kirchlicher Arbeit entwickelt; sie hat ihre Institutionen ausgebildet, ihre professionellen Leitbilder definiert, ihre Handlungsfelder abgesteckt und ihre eigene Theoriebildung entwickelt.

Auf vielen Ebenen bestehen Überschneidungsbereiche von Seelsorge und Diakonie. Seelsorge als Existenzinterpretation betrifft den Menschen in allen seinen spirituellen, seelischen und leiblichen Funktionen und sieht ihn auch in seiner sozialen und politischen Einbindung; Seelsorge ist also wie Diakonie Dienst am ganzen Menschen. Seelsorgliche Hilfe ist zudem nicht nur in Worten und Symbolen möglich – auch eine liebevolle Geste oder eine finanzielle Überbrückung haben in der Seelsorge Platz und können zur Bewältigung einer Lebenssituation beitragen; Seelsorge umfasst also durchaus auch Aspekte von Leibsorge, ist in vielen Fällen diakonische Seelsorge. Auf der anderen Seite ist Diakonie zwar auf »Leibsorge« konzentriert und spezialisiert; wo Menschen aber in ihrer konkreten Not Unterstützung erfahren, die in christlicher Motivation gründet, kann dies auch ein entscheidender Schritt hin zu mehr seelischem Wohlbefinden sein und als Zeichen einer Zuwendung verstanden werden, die im Glauben wurzelt. Diakonische Leibsorge umfasst deshalb auch

Aspekte der Seelsorge, wird zur seelsorglichen Diakonie. Die beiden Disziplinen lassen sich also weder auf einen einzigen Nenner bringen noch ganz voneinander trennen.

Seelsorge und Diakonie können deshalb am besten als zwei eigenständige, aber sich überschneidende Bereiche kirchlichen Handelns verstanden werden. *Gerd Otto* führt sie in einem Gesamtentwurf der Praktischen Theologie beide unter dem Oberbegriff »Helfen« zusammen (Otto 1988, 142 ff.). In der Seelsorge auf der einen Seite wird jene Hilfe akzentuiert, die Menschen durch die symbolische Deutung ihres Lebens erfahren. In der Diakonie auf der anderen Seite wird jene Unterstützung hervorgehoben, die Menschen durch körperlich-materielles Tun erfahren können. Seelsorge kann also als tätige Interpretation, Diakonie aber als interpretierende Tat verstanden werden (eine differenzierte Aufschlüsselung des Verhältnisses von Seelsorge und Diakonie findet sich bei Götzelmann 2006; Haslbeck/Jörn 2006 bieten eine Fülle von Materialien zum Verhältnis von Diakonie und Seelsorge und zur Provokation christlichen Handelns: »Wer hilft, wird ein anderer«).

Weiterführende Literatur

- Engemann, Wilfried* (Hg.), Handbuch der Seelsorge. Grundlagen und Profile, Leipzig 2007
Hauschildt, Eberhard, Art. Seelsorge, II. Praktisch-theologisch, in: TRE, Bd. XXXI, Berlin/
New York 2000, 31-54
Klessmann, Michael, Seelsorge. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2008

2. Geschichte der Seelsorge

In einer weit mehr als 2000-jährigen Geschichte hat sich herausgebildet, was heute als »Seelsorge« bezeichnet wird. Seelsorgende bewegen sich auf dem Boden dieser Geschichte und tun gut daran, ihr Erbe wahrzunehmen und kritisch zu sichten. Geschichtliches Wissen zur Seelsorge ist nicht nur interessant. Geschichte ist vielmehr eine aufschlussreiche Reflexionsperspektive der Seelsorge. Wissen um vergangene Positionen eröffnet heutigem Nachdenken über Seelsorge eine geschichtliche Tiefendimension, erlaubt eine Verfremdung gegenwärtiger Problemkonstellationen und enthält unabgeholtenes Potenzial mit Zukunft.

Pastoraltheologische Vertiefung / Dies lässt sich am zentralen Begriff der »Seelsorge« aufzeigen. Seine Wurzeln liegen in der antiken griechischen Philosophie. Zuerst hat ihn *Plato* in der »Apologie« verwendet: *Sokrates* fordert dort seine Mitbürger zur »epimeleia tes psyches« auf: Sie sollten sich nicht nur um (den Erwerb von) Besitz und Ansehen sorgen, sondern um unvergängliche Güter wie Erkenntnis, Wahrheit und ihre – im Gegensatz zum Leib unsterbliche – Seele (vgl. apol 29e; 30b). Damit war ein Begriffsfeld geprägt, das weiterwirkte. In der biblischen Tradition selbst findet sich kein vergleichbarer Begriff. Das im Neuen Testament für »Seele« verwendete griechische Wort »psyche« steht in den Traditionslinien hebräischer Begriffe wie »näfäsch« (Schlund, Rachen, Kehle) und »leb« (Herz), denen eine Unterscheidung von Seele und Körper, wie sie bei *Plato* angelegt ist, fremd ist. Der Mensch ist ganz »näfäsch«, begehrlische und empfängliche Kreatur. Der Sorgebegriff (»merimna«, »merimnao«) steht zumindest in den Evangelien unter einem kritischen Vorzeichen – die Sorge des Menschen um die eigene Seele, das eigene Leben wird an bestimmten Stellen geradezu ironisch kritisiert (z. B. Lk 10,38–42; Lk 12,16–31; Mt 6,25–34). Wenn Sorge in einem positiven Sinn verstanden wird, ist sie die den Menschen von Gott aufgetragene Fürsorge für Andere. Gott hat die Gemeinde wie einen Leib geordnet, damit die Glieder die gleiche Sorge füreinander tragen (1 Kor 12,25). Paulus selbst trägt Sorge um alle Gemeinden (2 Kor 11,28; eine ähnliche Aussage über Timotheus findet sich in Phil 2,20). Zu diesem Sorgebegriff passt der Charakter der neutestamentlichen Briefliteratur: Die Paulus-Briefe sind allesamt Ausdruck dieser Fürsorge. Der Blick in die Geschichte deckt solche Mehrdeutigkeiten und Vielschichtigkeiten des zentralen Begriffs »Seelsorge« auf und eröffnet überraschende inhaltliche Perspektiven, die auch für ein heutiges Verständnis von Seelsorge fruchtbar gemacht werden können. Impulse, die sich aus der Erschließung des Bedeutungsfelds »Seelsorge« für heutige Seelsorge ergeben, vermitteln Klessmann 2008b, 25 ff. und Nauer 2007, 23 ff. und 115 ff.

Der Grundsatz, dass Seelsorge in Geschichte und Gegenwart in ihrem jeweiligen historischen Kontext gesehen werden muss, scheint einleuchtend.

Johann Anselm Steiger spitzt dies wie folgt zu: »Poimenische Entwürfe ohne Einsicht in die sich jeweils auch geschichtlich vermittelnden theologischen Inhalte sind leer, und Seelsorgemodelle ohne Einblick in den Schatz seelsorglicher Einsichten der Väter sind blind« (Steiger 1993, 68). Dennoch fand sich hier lange – auch im Vergleich der praktisch-theologischen Disziplinen – eher eine Schwachstelle in der poimenischen Arbeit. Seit den 1990er-Jahren sind aber viele Publikationen erschienen, die dieser geschichtlichen Selbstvergewisserung der Seelsorge gute Dienste leisten.

Lektürehinweise / Es wurden Sammlungen von Einzelporträts zu wichtigen Figuren der Seelsorgegeschichte (Möller 1994, 1995, 1996), Überblicksdarstellungen (z. B. Steiger 2000), eine umfassende Bibliographie (Jochheim 1997a) und vertiefende Auseinandersetzungen mit Einzelpositionen (Ebeling 1997, Jochheim 1998, Dober 2008 u. a. m.) vorgelegt. Die Geschichte der Seelsorge gehört auch zum Grundstoff von Lehrbüchern (z. B. Ziemer 2008). Winkler (2000, 169 ff.) betont, dass die Auseinandersetzung mit historischen Positionen der Poimenik ein wichtiges – verzögerndes! – Element auf dem Weg zur persönlichen Konzeptbildung sei (→ Kap. 4). Immer noch wenig oder kaum bearbeitet ist die Alltags- und Sozialgeschichte der Seelsorge.

Die historische Praxis der Seelsorge ist schwer rekonstruierbar; im besten Fall können begriffliche Traditionsmuster der Seelsorge nachgezeichnet werden (Hauschildt 2000c, 55). Lange wurde Seelsorgegeschichte zudem fast nur aus männlicher Perspektive geschrieben – so tauchen neben den 55 Seelsorgern, die bei Möller (1994 ff.) porträtiert sind, lediglich drei Nonnen als Seelsorgerinnen auf (evangelische Seelsorgerinnen sind nun aber bei Zimmerling 2005 porträtiert) –, während der Beitrag der Frauen zur Entwicklung der Diakonie besser aufgearbeitet ist (von Hauff 2006, 2007). Die Geschichte der Seelsorge wird zudem aus einer fast ausschließlich europäischen Perspektive geschrieben (auch wenn Kirchengeschichte längst global geworden ist). »Geschichte der Seelsorge« bedeutete bisher zudem fast immer »Geschichte der Seelsorge in christlicher Tradition«. Andere Religionen kennen aber ebenfalls ihre religiösen Gestalten zwischenmenschlicher Hilfe (zur jüdischen Tradition vgl. Fritsch 1997, Friedman 2001, Flannelly/Stern/Costa 2006; zur islamischen Tradition vgl. Kirkwood 2001). Die Geschichte der Seelsorge wäre auch kritisch zu beziehen auf die Geschichte der Seele (z. B. Jüttemann/Sonntag/Wulf 2005). Nicht nur die Seelsorge, sondern auch ihr Gegenstand, die Seele, ist geschichtlich geworden und wird von historischen Kontexten je anders durchwirkt!

2.1 Seelsorge in der Alten Kirche

Die Anfänge der Seelsorge in der Alten Kirche sind durch die prekäre Lage christlicher Gemeinden geprägt: Die Naherwartung der Wiederkunft Christi

verflacht, was tiefgreifende theologische und kirchliche Umstellungen erfordert. Gilt die Buße vor der Taufe zuerst als einmaliger eschatologischer Akt, wird nach heftigen innerkirchlichen Debatten um die Frage, wie mit jenen umzugehen sei, die nach ihrer Taufe Verfehlungen begangen oder dem Druck der Verfolgungen nicht standgehalten hatten, die Möglichkeit einer zweiten Buße zugestanden (daraus entwickelt sich im Mittelalter der Bußakt als regelmäßig geforderte Praxis). Mit der zunehmenden Institutionalisierung der Ämter in den frühen Kirchenordnungen wird auch die seelsorglich-diakonische Tätigkeit stärker institutionell gebunden, als dies in den biblischen Texten vorgezeichnet ist. Die Christenverfolgungen intensivieren aber auch die innergemeindliche Solidarität, wie erste Formen einer Gefangenseelsorge zeigen. Die Konstantinische Wende verändert den Stellenwert christlicher Seelsorge: Seelsorge geschieht nun im Rahmen einer Staatsreligion. Die parallelen Organisationsstrukturen von Staat und Kirche führen zur Konkurrenz, aber auch zu einer Arbeitsteilung im Bereich karitativer Tätigkeit (eine differenzierte Darstellung von Ursprung und Wesen der christlichen Seelsorge in der Alten Kirche findet sich bei Bonhoeffer 1985).

(1) *Seelsorge und der Kampf gegen die Sünde*: Es dauert recht lange, bis der Begriff der Seelsorge in die christliche Theologie Eingang findet. Erst *Basilius von Caesarea* (ca. 330–378) verwendet ihn; »epimeleia ton psychon« wird bei ihm zum ersten Mal als Aufgabe des kirchlichen Amtes bezeichnet. Charakteristischerweise geht es dabei nicht um die einzelne Seele, sondern um »Seelen in Mehrzahl«, um Seelsorge. Als »terminus technicus« setzt sich der Begriff – in lateinischer Übersetzung der »cura animarum« – erst durch, als das Kirchenrecht im Mittelalter kodifiziert wird; wenn man sich allein von diesem Begriff leiten lässt, verfehlt man deshalb die Vielfalt von Gestaltungsformen der Seelsorge in der Alten Kirche. Seelsorge geschieht u. a. auch in Schriftauslegung und Predigt (bei *Origenes*, ca. 185–254, *Johannes Chrysostomos*, ca. 350–407) oder in Briefen (z. B. an Trauernde oder Suizidgefährdete von *Hieronymus*, ca. 347–420, oder *Augustin*, 354–430).

Ein intensives Nachdenken über die Aufgaben der Seelsorge und das Wesen des geistlichen Amtes setzt ein. Die Aufgabe des Seelsorgers wird als »iatreia ton psychon« mit der Tätigkeit des Arztes verglichen (bei *Gregor von Nazianz*, ca. 325/9–390); nicht selten ist dabei das Christus-medicus-Motiv Ausgangspunkt (Ex 15,26 und Mt 9,12). Der »psychon iatros« (Seelenarzt, nach *Chrysostomos*) muss tausend Augen haben, um den Zustand der Seelen, die ihm anvertraut sind, zu durchschauen. Sünde soll als Krankheit der Seele schlechthin durch priesterliche Fürbitte, Meditation und biblischen Zuspruch, durch die Beachtung biblischer »Exempla«, wenn nötig aber auch durch Zucht bekämpft werden, so dass die Seele Heilung und Reinigung erfährt und der Glaubende zur »Theosis« (Verähnlichung mit Gott) gelangen kann (*Gregor*

von Nazianz). Eine diagnostisch differenzierte Wahrnehmung der seelsorglichen Aufgabe findet sich ebenfalls bei *Gregor von Nazianz*: Die Seelenleitung, das »regimen animae«, ist als »ars artium« (Kunst der Künste) auf die unterschiedlichen geistlichen, seelischen und leiblichen Notlagen auszurichten. *Augustins* Theologie ist ebenfalls »nachhaltig seelsorglich bestimmt« (Steiger 2000, 9), auch wenn er den Begriff »cura animarum« nicht verwendet: In der Geschichte der Seelsorge haben seine »confessiones« mit ihrer »ruminatio« – der Aneignung der eigenen Biografie in der Meditation biblischer Texte – als Modell der Introspektion und Selbstreflexion des Glaubenden weitergewirkt.

(2) *Die Wüstenväter und -mütter und monastische Traditionen der Seelsorge*: Besonders reich wird die Praxis und Lehre der Seelsorge – »am Rande des Irrsinns« (Bonhoeffer 1985, 105 ff.) – von den Anachoreten ausgebildet. »Entwichene«, Einsiedler wie *Antonius*, *Pimen*, später auch Frauen wie *Synkletika* oder *Makrina*, die ältere Schwester von Basilius von Caesarea und Gregor von Nyssa, ziehen sich um 300 zur geistlichen Vervollkommnung von der Welt in die Einsamkeit zurück oder bilden lose Gemeinschaften. Sie werden als spirituelle Meister, Weisheitslehrerinnen, ja Seelenärzte bekannt und aufgesucht. In radikaler Nachfolge und Askese und durch Konfrontation mit sich selbst in der Stille des Cellion – der Zelle – entwickeln sie ein tiefes Verständnis für seelische Prozesse – die »Kardiognosie« – und eine Kunst kurzer und langfristiger geistlicher Begleitung von Menschen. Die asketische Selbsterfahrung schärft den Blick des geistlichen Vaters für die dramatische Auseinandersetzung mit widerstreitenden Kräften der Seele auch im Ratsuchenden. Dieses innere Ringen soll im Gespräch Raum finden. Nicht zu richten, sondern eine vertiefte Beziehung zuzulassen, im Schweigen Raum zu geben, die »logismoi« – die versucherischen Gedanken – aufmerksam wahrzunehmen (»nepsis«), sie mit der Fähigkeit der »diakrisis« zu ordnen und mit einem oft paradoxen Wort (»logion«) lösend und zukunftsorientiert zu deuten, dies sind Grundzüge dieser Seelsorge (zum Schweigen: Stubbe 2001). In der personalen Beziehung zur geistlichen Vater- oder Muttergestalt kann sich größere Klarheit auch im Blick auf die persönlichen Charakterzüge entwickeln. Kurze und prägnante Spruchweisheiten – die »Apothegmen« – fassen Kernpunkte zusammen, lassen sich leicht einprägen und in die persönliche Situation übertragen.

Problemgeschichtliche Vertiefung / Antike Formen der Seelsorge haben eine ausgedehnte Wirkungsgeschichte. So hat sich eine lange Tradition der Führung von Menschen im Glaubensleben – heute als »geistliche Begleitung« vor allem in der katholischen Kirche bekannt (→ 10.4) – aus der Seelsorge der Väter und Mütter entwickelt (vgl. Bundschuh-Schramm 2008). Die Wirkung dieser Seelsorge geht weit über die Kirche hinaus. *Daniel Hell*, Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik in Zürich und Depressionsexperte, versteht die Wüstenväter nicht

nur als »Begründer eines Verständnisses depressiver Verstimmtheit« (Hell 2005, 12 ff.), sondern vermutet, das Nachdenken über die in den Schriften der Väter und Mütter so oft genannte »acedia«, jene düstere Trägheit der Seele, die depressionsähnliche Kennzeichen aufweist, wirke sich – vermittelt über das mittelalterliche Verständnis der »acedia« als Todsünde – bis in die heutige, sich bei christlich geprägten Menschen findende Abwertung depressiver Zustände als Versagen aus (→9.3). Er sucht demgegenüber die Weisheit der Anachoreten neu für ein Verständnis der Begleitung depressiver Menschen fruchtbar zu machen. Zum einen finden sich in den Apophthegmen präzise Beschreibungen des Zustands der »Akedia« (z. B. bei *Evagrius Pontikus*, 346–399/400, in seiner berühmten Acht-Laster-Lehre). Zum anderen lässt sich aus diesen Weisheitssprüchen auch Rat für den Umgang mit depressivem Leiden gewinnen (Hell nennt die folgenden Ratschläge: annehmen und ausharren; anders denken; traurig sein und weinen; einen geregelten Lebensrhythmus finden; ein Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit entwickeln). Eine maßvolle Selbsteinschätzung kann in depressiver Verstimmtheit therapeutisch besonders hilfreich sein. In folgender Beispielsgeschichte wird dies sichtbar: »Da war einer, der in der Wüste nach wilden Tieren Jagd machte. Er sah, wie der Altvater Antonius mit den Brüdern Kurzweil trieb, und er nahm Ärgernis daran. Da nun der Greis ihm klarmachen wollte, dass man sich zuweilen zu den Brüdern herablassen müsse, sprach er zu ihm: ›Lege einen Pfeil auf den Bogen und spanne!‹ Er machte es so. Da sagte er zu ihm: ›Spanne noch mehr!‹ Und er spannte. Abermals forderte er ihn auf: ›Spanne!‹ Da antwortete ihm der Jäger: ›Wenn ich über das Maß spanne, dann bricht der Bogen.‹ Da belehrte ihn der Greis: ›So ist es auch mit dem Werk Gottes. Wenn wir die Brüder übers Maß anstrengen, versagen sie schnell. Man muss also den Brüdern ab und zu entgegenkommen« (nach Hell 2005, 138; zur Psychohygiene in der Seelsorge →20.2).

Durch *Johannes Cassian* (ca. 360–430) wurde die Weisheit der Väter (und Mütter) im Westen in die innerklösterliche Seelsorge vermittelt. Das Mönchtum wurde überhaupt Pflegestätte der Seelsorge. Seelsorge wurde zugleich zunehmend verkirchlicht und in die Verantwortung der »pastores« gestellt.

2.2 Seelsorge im Mittelalter

Im Mittelalter entwickelte sich die Seelsorge sowohl innerhalb der Klöster wie getragen von den Orden. Durch die Institutionalisierung der Pflichtbeichte – Ansätze dazu existierten bereits im 8. Jahrhundert, kanonisiert wurde sie 1215 – entstand eine Institution, welche die Seelsorge während mehr als einem Jahrtausend prägte. Auch das Nachdenken über das Amt der »pastores« wurde vertieft und die Sensibilität für unterschiedliche Menschen und Bedürfnisse geschärft.

(1) *Das Bild des Seelsorgers*: Der »*liber regulae pastoralis*« Gregor des Großen (540–604) wurde seit dem Frühmittelalter zu einer über Jahrhunderte einflussreichen pastoraltheologischen Schrift. Einprägsam wird das Bild vom Hirten und seinem kirchlichen Träger gezeichnet, der sich des »*pondus*«, der hohen Anforderungen seines Amtes, bewusst werden und ein untadeliges Leben führen soll, um Verantwortung für das Heil anderer übernehmen zu können. Im »*regimen animarum*« bzw. der »*cura pastoralis*« werden ständige Selbstprüfung und ein selbstkritischer Umgang mit Macht empfohlen. Im Einzelfall sind die »*admonites*« (Mahnungen) auf sehr unterschiedliche Typen von Menschen und Situationen auszurichten – auf Männer und Frauen, Arme und Reiche, Schamlose und Dreiste, Sittsame und Bescheidene, aber beispielsweise auch auf solche, »*die Unerlaubtes, wenn auch von sehr geringer Bedeutung, aber doch häufig tun*«, und solche, »*die sich vor schlechten Taten in Acht nehmen, aber dann und wann solche von größerem Gewicht begehen und tief fallen*« (Gregor der Große [um 590], 16 ff.). Der »*rector animarum*« hat als Vorbild zu wirken und exemplarische Lebensführung mit einem Gespür für Situationen, innere Konflikte und persönliche Belange der zu leitenden »*Seelen*« zu verbinden. Auch die Benediktusregel prägt dieses Bild des Seelsorgers über Jahrhunderte: Der Abt soll als Stellvertreter Christi dem Vorbild des guten Hirten nacheifern, sich um seine Mitbrüder väterlich und wie ein Arzt sorgen, um sie auf dem Weg zur Vollkommenheit zu bewahren.

(2) *Buße und Beichte – Grundform der Seelsorge in der Parochie*: Die Praxis der Seelsorge im Mittelalter ist eng mit der Entwicklung des Bußsakraments verbunden. Die jährliche Beichte wird mit dem IV. Laterankonzil kirchenrechtlich festgelegt, für alle Gläubigen zur Pflicht erklärt und als spezifisches Instrument der Seelsorge, aber auch der Kirchenzucht institutionalisiert. Damit ist die regelmäßige Begegnung mit einem Priester verbunden, die seelsorgliche Möglichkeiten eröffnet. Die Pflichtbeichte soll vom Beichtvater »*more periti medici*« (nach Art eines erfahrenen Arztes) abgenommen werden, wobei auf die »*peccatoris circumstantiae et peccati*« (die Umstände des Sünders und der Sünde) zu achten ist (nach Steiger 2000, 11). Diese Beichtpraxis führt in psychologisch sinnvoller Weise von der »*contritio cordis*« (Reue des Herzens) über die »*confessio oris*« (das mündliche Bekenntnis in der Beichte) zur »*satisfactio operis*« (der Wiedergutmachung mit Werken). Sie fördert die sittlich-moralische Anpassung auf breiter Front und rückt zugleich alltägliche Lebensvollzüge in einen sakramentalen Zusammenhang. Die Gefahr einer Routinisierung von Seelsorge ist durch den Gebrauch von Bußbüchern, in denen Verfehlungen und entsprechende Bußleistungen genau aufgeführt sind, zwar gegeben, zugleich werden aber auch Einsichtsfähigkeit und Selbstbeobachtung gefördert. Für die weitere Geschichte der Seelsorge höchst folgenreich wird die seit der Karolingerzeit vorherrschende Aufteilung

der Diözesen in Parochien und die Übertragung der Seelsorge – der »cura animarum specialis« – vom Bischof auf den Parochus: Gemeinden werden mehr und mehr Orte einer alltagsorientierten Seelsorge, die durch den zuständigen Priester versehen wird.

(3) *Verinnerlichung als Weg der Seelsorge*: Mittelalterliche Seelsorge bewegt sich in einem großen, oft in einer Person vereinten Spannungsfeld zwischen der »machtbetonten Durchsetzung des christlichen Glaubens in dieser Welt mit allen weltlichen und geistlichen (seelsorgerlichen!) Mitteln« (Winkler 2000, 105) und den Bemühungen um eine stärker verinnerlichte Seelsorge.

Kirchengeschichtliche Vertiefung / Bernhard von Clairvaux (ca. 1091–1153) fordert beispielsweise strikte Ein- und Unterordnung ins kirchliche Machtgefüge und ruft in seinen Predigten zum Kreuzzug auf – mit schrecklichen Folgen (vgl. Grözinger 2008, 53 ff.). Zum ändern wirkt er durch seine Briefe und als weit bekannter Seelsorger seiner Klosterbrüder. Eindringlich umschreibt er die »misericordia« (Barmherzigkeit), welche die Möglichkeit der »compassio«, des wahren Mitleidens mit dem Nächsten, eröffnet. Seelsorge ist »Begleitung auf dem Weg des geistlichen Wachstums, der über verschiedene Stufen der Selbst- und Weltverleugnung zur mystischen Vereinigung und Schau Christi führt und – unter allegorischer Deutung von Cant 2,14 – die Einkehr des Christen in die schützende Seitenwunde Christi zum eschatologischen Zielpunkt hat« (Steiger 2000, 11). Die zeitlichen Sorgen hindern den Menschen oft daran, für seine Seele Sorge zu tragen; Abt *Bernhard* will dagegen zur freimachenden Entsagung von aller weltlichen Besorgtheit beitragen – nicht zuletzt durch strenge Askese.

Die Frömmigkeitsbewegung der *Devotio moderna* propagiert die Nachfolge Christi auch außerhalb von Klostermauern. Neben *Bernhard von Clairvaux* gehören ihr *Hildegard von Bingen (1098–1179)*, *Meister Eckhart (ca. 1260–1328)* und *Thomas von Kempen (ca. 1380–1471)* an. Ausgezeichnete Menschenkenntnis verbindet sich bei ihnen mit einer tiefen Intuition für die Bewegungen der Seele hin zum Anderen und zu Gott. Askese, mystische Versenkung und »discretio« – Unterscheidungsgabe im Alltag – sind wichtige Wege der Seelsorge.

Kirchengeschichtliche Vertiefung / Die »Vier Bücher von der Nachfolge Christi« – die Autorschaft von *Thomas von Kempen* war während Jahrhunderten heftig umstritten – sollen neben der Bibel das am weitesten verbreitete und übersetzte christliche Buch geworden sein (von Kempen [zuerst anonym um 1418]). Menschenkenntnis und Volksfrömmigkeit verbinden sich in der »imitatio Christi« mit tiefer Glaubenserfahrung. In den Hauptstücken dieser Glaubenshilfe für den Alltag sind in Klöstern weit verbreitete Sammlungen frommer Sentenzen und Betrachtungen gebündelt und in Merksätze gefasst worden, die leicht memoriert werden können. Einige wenige seien hier aufgeführt: »Brüchig sind wir alle, aber keiner gelte dir brüchiger als du selbst« (I 2,19). »Die äußere Tröstung wird dem inneren, göttlichen Trost sehr abträglich« (I 11,20). »Warum willst du deinen

Vorsatz vertagen? Steh auf, beginne augenblicklich und erkläre: jetzt ist der Augenblick der Tat, jetzt die Stunde zum Streit, jetzt gute Zeit zur Besserung. Der Tag des Unglücks und der Anfechtung ist die Gelegenheit der Auszeichnung« (I 22,21–22). »Schaffe zuerst Friede in dir, dann kannst du andere zum Frieden führen. Ein Friedfertiger stiftet mehr Nutzen als ein Gelehrter« (II 3,1–2).

2.3 Seelsorge in Reformation und Orthodoxie

Die Reformation schließt in vieler Hinsicht an mittelalterliche Traditionen der Seelsorge an, gibt diesen aber durch neue theologische Akzentuierungen – das »sola fide«, »sola gratia«, »sola scriptura« und »solus Christus« – eine tiefgreifend andere Ausrichtung. Bei *Luther* ist dieser Übergang zu einer theologisch erneuerten Seelsorge und einem »modernen Verständnis von dem, was den Menschen konflikthaft bewegen kann«, am deutlichsten zu sehen (Winkler 2000, 110).

(1) *Luther und das getröstete Gewissen*: Am 17. April 1521, wenige Stunden vor dem Auftritt am Reichstag in Worms, hört *Martin Luther* (1483–1546) am Krankenlager des *Ritters Hans von Minckwitz* die Beichte und spendet das Sakrament. Zehn Tage später, vor seiner Abreise, besucht er ihn nochmals. Von *Luther* lässt sich ein farbiges Porträt als Seelsorger zeichnen. Solche Vignetten (sie wurden später in Brevieren gesammelt, z. B. von *M. Conrad Porta* im »Pastorale Lutheri«), aber auch Predigten, Tischgespräche und fast dreitausend Briefe (an Mitarbeiter und ehemalige Ordensleute, Offiziere und Soldaten, an seine Familie und seine Eltern) zeigen, wie *Luther* als Seelsorger gewirkt hat. Im leidenden Mitmenschen begegnet Christus. So schreibt *Luther* in den »Vierzehn Tröstungen« (WA 6, 99–134), einer »literarischen Trost-Ikone« (Möller 1995, 29 ff.), an den schwerkranken *Friedrich den Weisen*: »Dass ich Christi Stimme aus eurem Leib und Fleisch mir zurufen und sagen höre: ›Sehe, ich liege hier krank!‹«

Der Begriff »Seelsorge« ist als deutsche Übersetzung von »cura animarum« zwar bereits in vorreformatorischer Zeit geläufig (z. B. bei *Geiler von Kaysersberg*); durch *Luther* wird Seelsorge aber zu einem »Hauptwort« des theologischen Sprachgebrauchs, das alle pfarramtlichen Tätigkeiten umfasst. *Luthers* Verständnis von Seelsorge ist geprägt durch die Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen Bußsakrament. Fröhliche Buße erwächst aus Liebe zur göttlichen Gerechtigkeit, nicht aus Angst; diese Einsicht wird dem hoch gelehrten Mönch in seinem eigenen Bußkampf zuteil. »Contritio cordis«, »confessio oris« und »satisfactio operis« sind nicht Leistungen des Bußwil-

ligen, mit denen er Gott Genüge tun kann, sondern Gabe Gottes (WA 1, 317–324). Ursprung der Seelsorge ist Christus, der »medicus, rector et pastor« (WA 31/II, 311,12f.), der allein die »desperatio ad inferos« – die tiefste Verzweiflung des Menschen – in ewige Gerechtigkeit verwandeln kann und zu einem getrösteten Gewissen als »Christi Brautbett« (WA 8, 610,1) führt. Die Beichte ist von jeglichem Zwang zu lösen, als gäbe es keinen Gott und kein Beichtgebot und als spräche man ohne Scheu in das Ohr eines lieben Freundes (vgl. WA 6, 158). Wo Menschen keine Absolution erteilen, gibt Gott sie. Die Vollmacht, Sünden zu vergeben, wird zudem allen Christen zugesagt (vgl. WA 10/3, 198, 35). Für die Beichte braucht es also keinen Priester; jeder Christenmensch kann ebenso viel, »ob er schon ein Weib oder ein Kind wäre« (WA 2, 716, 28). Lasst uns deshalb – so ermutigt *Luther* – »einer dem anderen beichten, raten, helfen und bitten, was nur immer anliegt heimlich, es sei Sünde oder Pein, und gar nicht zweifeln an solch lichter, heller Zusage Gottes, frei und fröhlich darauf zum Sakrament gehen und sterben, viel sicherer und gewisser denn auf des Papstes heimliche Beichte« (WA 8, 184).

Ein »getröstetes Gewissen« ist die eigentliche Zielvorstellung dieser Seelsorge, die auf eine peinlich genaue Zergliederung menschlichen Fehlverhaltens verzichtet und ihren Trost in Jesus Christus findet. In späteren Jahren seines Wirkens stimmt *Luther* im Zusammenhang mit der Zulassung zum Abendmahl allerdings einem pädagogisierenden Verständnis der Beichte als einer Art Glaubensverhör zu: zum Abendmahl ist nur zugelassen, wer dieses richtig versteht und seiner würdig ist. Katechismusverhör, private und öffentliche Beichte und Kirchenzucht gehen so wieder verstärkt zusammen.

Lektürehinweise / *Luthers* Wirken als Seelsorger wurde durch die Jahrhunderte immer wieder für die jeweils aktuelle Seelsorge fruchtbar gemacht. Eine differenzierte Auseinandersetzung, welche die ehrfürchtige Identifizierung mit »Vater Luther« in Frage stellt und doch den wesentlichen Kern seiner Seelsorge als »protestantische Grundhaltung« für heutige Seelsorge fortschreiben will, findet sich bei *Klaus Winkler* (Winkler 1984). In allem konflikthaftern Einsichts- und Kontrollverhalten des Menschen entdeckt *Luther* die Möglichkeit des Rückbezugs auf eine längst vorhandene Beziehungsbasis, »auf einen mit Christus garantiert vorgegebenen inneren Lebens- und Erlebensraum, der konfliktfrei ist« (36). Aus diesem Erlebensraum leitet sich die unverzichtbare und weitergehende Differenzierung des Glaubenserlebens ab, um die es in der Seelsorge geht (→6.5). Ein facettenreiches Bild von *Luther* als Seelsorger zeichnet *Gerhard Ebeling* anhand der Briefe *Luthers*. Es mündet in folgendes Fazit: »Das Eingebundensein in die gefallene Menschheit und das befreiende Angegangensein jedes Einzelnen in seinem Gewissen durch Gott bildet, unabgeschwächt nach beiden Seiten hin, den Grundakkord der Theologie Luthers. Das macht sie so seelsorgerlich und über den Wandel der Zeiten hinweg so wirklichkeitsnah« (Ebeling 1997, 482).

In der Reformationszeit entsteht auch das Amt der Pfarrfrau. *Luthers* Briefe an seine »Liebe Herrin« *Katharina von Bora* enthalten viele Hinweise auf die »Leib- und Seelsorge« (Möller 2005a, 46) dieser Frau. Besser historisch greifbar sind andere profilierte Frauengestalten, beispielsweise *Katharina Zell* (1497/1498–1562), die »Kirchenmutter« von Straßburg und Ehefrau von *Matthäus Zell*, dem Wegbereiter der Reformation in Straßburg. Sie engagiert sich in der Flüchtlingsbetreuung und der Begleitung Sterbender, bezieht aber auch beherzt und zur Versöhnlichkeit mahnend in theologischen Streitigkeiten Stellung (ein Porträt bei Möller 2005a). Generationen von Frauen haben sich in ihrer Nachfolge als Mitarbeiterinnen ihrer Männer in der Gemeinde-seelsorge verstanden.

(2) *Reformierte Seelsorge und die Verantwortung für Gemeinde und Öffentlichkeit*: Dem Verlauf der Reformation in der Schweiz entsprechend begegnet in *Huldrych Zwingli* (1484–1531) ein ganz anderer Typus Seelsorger. *Zwingli* entfaltet die erste zusammenhängende protestantische Darstellung der pfarramtlichen Seelsorge. »Der Hirt« [1524] – eine erweiterte Predigt zur Zürcher Disputation von Oktober 1523 – ist zugleich Streitschrift und großer Wurf einer neuen Sicht seelsorglicher und pastoraler Verantwortung. *Zwingli* zeichnet ein eindringliches, mahnendes und Mut machendes Bild von der persönlichen und öffentlichen Verantwortung eines an Gott gebundenen »prophetischen« Predigers und Seelsorgers. Seelsorge hat es nicht nur mit dem Einzelnen zu tun. Seelsorge ist Wächteramt, die öffentliche und konkrete Ausrichtung der Botschaft im Blick auf die religiösen und sittlichen Zustände der Zeit. Jesus Christus, der »Leiter und Hirt« ist es, »der uns aus dem finstern Stall der Unwissenheit und der Verstrickung in Menschenlehren ans Licht der göttlichen Weisheit und zur Freiheit der Söhne geführt hat« (*Zwingli* [1524], 255). Daran haben sich auch Pfarrer zu orientieren. Ihre ganze Arbeit ist Christusverkündigung. Seelsorge kann deshalb nicht als ein Teilbereich ihrer Arbeit ausgeschieden werden. »Sie geschieht in allem Wirken, Reden und Handeln, das am Evangelium seinen Ansporn nimmt, oder sie geschieht überhaupt nicht« (Lutz 1995, 71). Um Mut und Verantwortung in der Seelsorge geht es deshalb: »Manlich« soll der rechte Hirte sein und sich vor Königen, Fürsten und Machthabern bewähren und »nicht nachlassen«, wie die antiken Tribunen, aber auch die Zunftmeister, so mahnt der Humanist *Zwingli*. »Es muss gewacht und gewehrt sein« (*Zwingli* [1524], 279). Staat, Obrigkeit und weltlich Regiment sind an Gottes Wort gebunden, sind vor Gott für den Bestand des Christentums verantwortlich und sollen deshalb zur öffentlichen Sittlichkeit Sorge tragen. Seelsorge geschieht nicht nur nach Augenmaß, sondern nach dem »Richtscheit« der Liebe, die »vor allen göttlichen Tugenden« notwendig ist: »Gerade wie der Hirt manche Schafe schlägt, andere mit der Hand oder mit dem Fuß stößt und wieder andere mit Pfiffen